

## Marguerite Blume-Cárdenas. Wege zur Skulptur

Dr. Anita Kühnel

Eröffnungsrede am 20.10.2022, Helle Panke

Die Bildhauerin Marguerite Blume-Cárdenas ist der Figur verpflichtet. In Stein gehauene Torsi scheinen aus dem Material zu wachsen und zugleich fest verankert zu sein im ursprünglichen Sandsteinblock, der Größe und Gestalt die Richtung vorgibt. Kantig gelassene, raue Oberflächen, bisweilen auch feinsinnig gearbeitete, leicht polierte wie unpolierte Kerbungen des Schlageisens steigern im Spiel von Licht und Schatten geformte Bewegung zum lebendigen Ausdruck innerer Erregungszustände. Ein Beispiel ist die hier gezeigte Arbeit, die nur an diesem Eröffnungsabend in den Räumen der „Hellen Panke“ zu sehen ist. Die Maigalerie in der Torstraße zeigt indes eine beeindruckende Werkschau der Bildhauerin. Ihr anstehender 80. Geburtstag ist Anlass, Einblicke in ihr reiches Lebenswerk zu gewähren. So versteht sich die Ausstellung, die sich ausschließlich den Arbeiten auf Papier widmet, als Erweiterung. Die Zeichnungen lassen zunächst wenig von dem spröden Stein ahnen.

Der Titel „Wege zur Skulptur“ verweist nicht auf direkte Pfade, wie man vermuten könnte. Sie sehen hier keine unmittelbaren Vorzeichnungen oder Entwürfe für Skulptur. Vielmehr sind es stete Auseinandersetzungen mit der Komplexität der menschlichen Figur.

Die Bildhauerin bekennt sich zu einer künstlerischen Tradition, die Rainer Maria Rilke 1905 sehr schön in einem Vortrag über Auguste Rodin beschrieb, worin es heißt: „Er musste mit Leibern kommen, denn was soll die bildende Kunst tun, um des Geistigen mächtig zu werden, da doch alle ihre Mittel im Sinnlichen, im Greifbaren liegen! – Je mehr sie diese Mittel entwickelt, je leidenschaftlicher sie sich auf sich selbst besinnt, desto sinnlicher muss sie werden, desto mehr kommt es darauf hinaus, dass sie Geistiges nur durch Körperliches geben kann. Für den Schaffenden gilt immer noch, was für Dante galt. Der Körper ist für ihn die Seele.“

Die Kunstgeschichte, meine Damen und Herren, hat uns gelehrt, dass es viele Pfade gibt, das Geistige zu formen. Für Marguerite Blume-Cárdenas sollte der Weg über die

Figur werkbestimmend bleiben.

Mit ihren Zeichnungen erkundet sie das eigene Formungspotential auf der Fläche als Möglichkeit der Vergewisserung, um sowohl vor dem Modell als auch in der freien Deutung von Figur zu zusammenfassenden Formklärungen zu kommen, in Haltungen zwischen Ruhe und Bewegung, zwischen Fallen, Strecken und Liegen, Sitzen und Drehen die Balancen im Formgerüst des Körpers nach ihrem Ausdruckswert stets neu zu hinterfragen – auch um sie später in anderer Form für die plastische Arbeit als Erfahrungsschatz nutzbar zu machen.

Wie die Größe des Steins der Plastik, so gibt der Papierbogen der Zeichnung ein Maß vor. Jeder Strich oder Fleck teilt die Fläche, bildet Raum in den Grenzen des Vierecks. Dem unbehauenen Stein vergleichbar, unterliegt der Zeichnung bisweilen eine grobe Form in Weiß. Es ist die unbearbeitete Skizze einer vagen Ausrichtung von Figur, um ihren Sitz auf der Fläche, ihre Bewegung und mögliche Ausdehnung in diesem Viereck festzulegen, bevor sie darauf mit dem Stift herausgearbeitet wird, Konturen und Binnenzeichnung ihre gültige Form festschreiben. Es gilt, die Grenzen der Fläche optisch aufzuheben, auszureizen oder sich ihnen zu beugen zwischen ausformulierter oder, wenn man so will, modellierter Zeichnung und einfachen Flächenformen, die zum Zeichnen werden. Es bleibt eine wiederkehrende Herausforderung, Raum und Gestalt in ihrer Wechselwirkung jeweils neu zu begreifen, die Imagination, die durch das Abwesende entsteht, lebendig zu halten.

Man findet in den Aktzeichnungen sowohl von der Kontur bestimmte Entschiedenheit und dynamische Behauptung im Raum als auch stilles Verharren, sensibles Ertasten, lustvolle Diesseitsgewandtheit und den stummen Schrei. Neben Bleistiftzeichnungen, in denen Kontur weich gesetzt und nur soweit wichtig ist, wie sie den Binnenzeichnungen äußere Formstabilität gibt, verzichtet die Zeichnerin in dem Stürzenden größtenteils auf klare Körperkontur. Mit expressiven, langgezogenen Strichen, die eine steile, zur Vertikale neigenden Diagonale ziehen, wird die an das Marsyas-Thema erinnernde Gestalt in all ihrer Dramatik zum Sinnbild des sich aufbäumenden Schmerzes. Wenn in manchmal zarten Umrissen von Körpern allmählich gesetzte Schraffuren Plastizität oder Flecken des changierenden

FarbAuftrags in den Tuschezeichnungen Schattierungen bilden, könnte man im Herausarbeiten, im allmählichen Sich-Abheben der Figur vom Papiergrund eine vage Parallele zum Umgang mit dem Licht in den Skulpturen der Bildhauerin sehen. Zugleich offenbaren gerade die Tuschezeichnungen mit ihren signifikanten Figurensilhouetten eine radikale Hinwendung zur Fläche.

Es geht in den Zeichnungen nie um etwas Bildhaftes. Marguerite Blume-Cárdenas verzichtet auf narrative Elemente wie Umgebung oder Kleidung, sie bleibt wie in der Plastik beinahe ausschließlich beim Akt und entfaltet hier ebenso wie in der Bildhauerei eine Vielfalt an Ausdrucksmöglichkeiten.

Daneben findet man Auseinandersetzungen mit der Oberfläche des Materials, das die Bildhauerin bevorzugt: den Sandstein. Seit über 40 Jahren hat der poröse, zugleich spröde und doch vergleichsweise wenig harte Stein nichts an Faszination verloren. 1974 fuhr sie das erste Mal in den Sandsteinbruch des sächsischen Reinhardtsdorf zum Bildhauersymposium. Seitdem ist sie jährlich dort und hat die einst vom Verband Bildender Künstler initiierte Möglichkeit, vor Ort zu arbeiten, längst zu ihrer privat veranstalteten Herzensangelegenheit gemacht. Neben der Möglichkeit, an Steine für die eigene Arbeit zu kommen, hat sie die jahrzehntelange Geschichte des Steinbruchs erlebt, den Wandel der Abbautechnologien und die sich ändernde Beschaffenheit der Gesteinslagen. So ist eine Vertrautheit mit dem Material entstanden und zugleich eine wiederkehrende Ergriffenheit vor den Strukturen, den Störungen, Farbwechseln und Schichtungen, der in Stein geronnenen Bewegung und Zeit, die die Bruchkanten freilegen. Dies regte die Zeichnerin schließlich in den 2000er Jahren zu einer ganzen Werkgruppe von farbigen Arbeiten an. Der Staub der Steine, der Abrieb ihrer unterschiedlich gefärbten Partien lieferten die Pigmente der vor Ort angerührten Farben. Oft scheinen diese Farblandschaften wie feine Gewebe, in denen Braun, dunkles Rot und Grau, dekliniert in all ihren Tönungen, ineinandergreifen, zusammenfließen, sich abgrenzen. Was wie freie Abstraktionen wirkt, ist erlebte Gegenwart. Jenseits des menschlichen Körpers fand Marguerite Blume-Cárdenas hier zu stillen Sinnbildern des Lebendigen, ewig Wandelbaren und zugleich Vergänglichen. Was für die Bildhauerei oft eher störend bis verhängnisvoll sein kann, die Risse und Farbänderungen im Stein,

ist Grundlage neuer Bildfindungen geworden. Tatsächlich ist hier anders als in den Aktzeichnungen eine Bildhaftigkeit entstanden, die sich ganz der Fläche zuwendet, tektonische Farbbalancen aufbaut und Spannungen ganz aus den Verhältnissen von Dunkelheiten zueinander, dem rhythmischen Wechsel der Tönungen, verstärkt und durchbrochen von Linienspuren entstehen lässt. Diese eher malerischen Arbeiten überraschen und scheinen zunächst fern von allem Übrigen zu sein, was man von der Bildhauerin zu kennen glaubt. Doch sind es Liebeserklärungen an ein Material, dem die Bildhauerin stets mit Achtung und auch Demut begegnet ist und das, wie es aussieht, auch noch die demnächst 80-jährige auf ihrem künstlerischen Weg begleiten wird.

Berlin, Oktober 2022